

Herausgegeben von
Frauke Höntzsch, Martin Oppelt,
Adrian Paukstat, Paul Sörensen

Theoretische Manöver. Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Theoretische Manöver

Theoretische Manöver

Politische Ideengeschichte im Deutungskampf

Herausgegeben von

Frauke Höntzsch

Martin Oppelt

Adrian Paukstat

Paul Sörensen

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen Link:
[<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-1236085>]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Der Gesamtband wird von den Herausgeber:innen, die jeweiligen Beiträge von den Autor:innen Open Access unter der Lizenz CC-BY-NC-4.0 veröffentlicht. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt.

© 2025

Herausgeber:innen und Autor:innen

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783819241956

Inhalt

Zur Einleitung	5
I. Deutungskämpfe im Arsenal	
Wie viel Konflikt verträgt die Politie? Hannah Arendt und Dolf Sternberger im Disput über die gute Ordnung <i>Grit Straußenberger</i>	11
Vereint und versöhnt? Umkämpfte Semantiken der Verbündung <i>Eva Marlene Hausteiner</i>	27
Machiavelli als stumpfe Waffe? Disqualifikation eines Klassikers (Marianne Weickert, René König, Wilhelm Waetzoldt) <i>Christian E. Roques</i>	41
Montesquieu gegen Machiavelli. Judith Shklars ideenpolitische Auseinandersetzung mit der Cambridge School <i>Rieke Trimçev</i>	61
Der kurze Sommer der Demokratie. Die vergessene Vorgeschichte der US-amerikanischen Gründung <i>Dirk Jörke</i>	79
Abwehr oder Vernichtung? Zum Streit zwischen Hermann Heller und Carl Schmitt <i>Reinhard Mehring</i>	93

II. Deutungskämpfe im Archiv

Der Sinn der Geschichte: Hegels objektiver Geist der Freiheit
und die Perspektiven eines liberalen Narrativs 113
Karsten Fischer

Zur Politik des Privatrechts. Otto von Gierke und die Entstehung des
Bürgerlichen Gesetzbuchs im Lichte einer Ideenpolitik des Privateigentums 133
Max Klein

Hannah Arendt – Denkerin der Freundschaft 149
David Terwiel

Kampf dem preußischen Obrigkeitsstaat.
Verwaltungsföderalismus bei Remigranten aus den USA 1930–1960 163
Siegfried Weichlein

Politische Rhetorik bei Tocqueville und Marx 183
Harald Bluhm

III. Die Disziplin im Deutungskampf: Über Archiv und Arsenal (hinaus)

Von Weimar und Wien nach Berlin... 201
Präfigurative politische Ideengeschichte am Beispiel demokratischen Eigentums
Paul Sörensen

„Gedanken, die sich selber nicht verstehen“ 223
Zur utopischen Zitierbarkeit von Archiv und Arsenal
Adrian Paukstat

Politische Ideengeschichte als Erfahrungsspeicher 243
Martin Oppelt

Gründeln statt Begründen.
Politikwissenschaftliche als postmoderne Ideengeschichte 259
Frauke Höntzsch

Montesquieu gegen Machiavelli. Judith Shklars ideenpolitische Auseinander- setzung mit der Cambridge School

Rieke Trimcev

Ideengeschichte ist nicht ohne Ideenpolitik zu haben. Sowohl in ihrer „Archivfunktion“ als auch in ihrer „Arsenalfunktion“ bleibt sie „ein Teil des Deutungskampfes der Gegenwart“ (Llanque 2008: 3). Wenn wir Ideengeschichte als Arbeit am Arsenal guter Argumente betreiben, mit denen wir in gegenwärtige Debatten intervenieren können, ist dies unmittelbar verständlich. Aber auch wenn wir Ideengeschichte als Arbeit am Archiv betreiben, zeigt sich ihre ideenpolitische Dimension in der Wahl der „Rahmendeutung“, die die Kriterien für Einschluss oder Ausschluss sowie Zuordnung bestimmter Quellen bereitstellt (Llanque 2016: 1129).

Dabei ist die von Marcus Llanque geprägte Unterscheidung von Ideengeschichte als Archiv und Arsenal eine analytische, die, allen Warnungen vor Anachronismen zum Trotz (vgl. Trimcev 2018; Gebh 2024), auf eine oft doppelseitige Praxis trifft. Offensichtlich führen viele Wege aus dem Arsenal zurück ins Archiv. Für eine aus dem Fach Politikwissenschaft heraus betriebene Ideengeschichte ist das nicht überraschend, denn es kann gute Gründe geben, aus aktuellen Einsichten die „Rahmendeutungen“ des Archivs zu hinterfragen und anzupassen. Dennoch handelt sich diese Art der Deutungsarbeit schnell den Vorwurf des gegenwartsgetriebenen Opportunismus ein.

Eine politikwissenschaftliche Ideengeschichte kann sich gegen solche Vorwürfe verteidigen, wenn sie zeigen kann, dass auch der umgekehrte Weg möglich ist – also der Weg vom das Eigenrecht der Geschichte stärker betonenden Archiv ins dezidiert von der Gegenwart her denkende Arsenal. Denn dann wird deutlich, dass der Konfrontation mit vergangenem politischem Denken immer ein Irritationspotential zukommt – und zwar ein Irritationspotential, dessen Richtung nicht vorbestimmt ist.

Das Problem ist, dass politische Theoretikerinnen und Theoretiker die Übergänge von Archiv zu Arsenal seltener offensiv ausweisen als Pfade aus dem Arse-

nal ins Archiv. Um ihre Wegmarken zu finden, müssen wir oft in die wirklichen Archive schauen, das heißt in die unveröffentlichten Texte, Kommentare und Vorversionen einzelner Texte. Genau dies tut dieser Beitrag am Beispiel einer Politikwissenschaftlerin, die sowohl das ideenhistorische als auch das politiktheoretische Feld souverän bespielte: Judith Nisse Shklar, deren „Liberalismus der Furcht“ (Shklar 2013 [1989]) in den letzten Jahren an Aufmerksamkeit gewonnen hat.

In meinem Beitrag zeige ich, dass eine Gegnerschaft zum insbesondere von Quentin Skinner und J. G. A. Pocock vorangetriebenen Republikanismus-Revival der 1970er Jahre ein wichtiger, aber noch zu wenig beachteter Kontext für die Genese des Liberalismus der Furcht ist. Judith Shklar sah sich in methodischer Hinsicht zwar durchaus als Verbündete der Cambridge School und deren *contextual turn*, begleitete die neorepublikanische Ideenpolitik ihrer einflussreichen Vertreter aber mit Unbehagen. Wenig überraschend spielte sich diese Gegnerschaft auch auf der Ebene der ideengeschichtlichen Arbeit ab und nicht nur in den systematischen Positionierungen. Dreh- und Angelpunkt dieses Konflikts ist die Bedeutung Machiavellis, an dessen Neubewertung durch Skinner, Pocock und Co. sich Shklar abarbeitete.

Dabei möchte ich zeigen, dass die Ideengeschichte nicht nur einer von vielen Austragungsorten für diese Gegnerschaft ist, sondern ein konstitutiver Ort. Shklar formulierte nicht erst die Prinzipien ihrer systematischen politischen Theorie und stellte dann ihre ideengeschichtlichen Interpretationen in den Dienst dieser Theorie. Vielmehr fand Shklar ihre eigene politiktheoretische Positionierung als „Liberale der Furcht“ erst in der ideengeschichtlichen Arbeit.

Im ersten Teil dieses Aufsatzes werde ich kurz in den Liberalismus der Furcht einführen und die Rolle der Grausamkeit beleuchten, denn die Frage nach dem Verhältnis zur Grausamkeit ist der Ausgangspunkt von Shklars ideenpolitischer Intervention gegen eine Aufwertung des Denkens Machiavellis. Im zweiten Teil betrachte ich Shklars Auseinandersetzung mit der Cambridge School genauer. Darauf aufbauend zeige ich im dritten Teil, wie die von deren Protagonisten betriebene Machiavelli-Renaissance Shklar zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Archiv des Anti-Machiavellismus motivierte und wie aus dieser ideengeschichtlichen Arbeit insbesondere die Ideen Montesquieus sukzessive eine Arsenal-Funktion für die Ausformulierung eines Liberalismus der Furcht erhielten. Der vierte Teil zeichnet nach, wie Shklar von diesem normativen Standpunkt aus

ein weiteres Mal ins Archiv hinabstieg – diesmal jedoch nicht in das Archiv des Anti-Machiavellismus, sondern in die Ideengeschichte der US-amerikanischen Gründung. Im Wettbewerb der Rahmendeutungen versuchte sie, gegen das *Machiavellian Moment* ein ‚Montesquieuan Moment‘ aufzubauen. Abschließend stelle ich einige Überlegungen zur Frage an, wie sich die Auseinandersetzung mit dem Neo-Republikanismus der Cambridge School in systematischer Hinsicht auf den Liberalismus der Furcht auswirkt.

1. Wider die Apologie der Grausamkeit

Seit den frühen 2010er Jahren haben die Schriften von Judith Shklar sowohl in der angloamerikanischen Welt als auch in Deutschland an Popularität gewonnen. Das hat freilich selbst einen ideenpolitischen Hintergrund: Der mit ihrem Namen verbundene Liberalismus der Furcht verspricht eine liberale politische Theorie, die der Kritik des einmal mehr salonfähig gewordenen Antiliberalismus von rechts wie von links standhalten kann. So steht der Liberalismus der Furcht für einen nicht atomistisch gedachten Individualismus, ein Misstrauen gegenüber einem vermeintlich neutralen Recht und den zivilisierenden Effekten eines kapitalistischen Wirtschaftssystems sowie schließlich einer nicht rationalistisch verengten Sicht auf die Tiefe pluralistischer Konflikte in gegenwärtigen Demokratien (vgl. Bajohr/Trimcev 2024: 95 ff.).

Leitendes Prinzip des in dem Buch *Ganz normale Laster* von 1984 das erste Mal als solchem bezeichneten „Liberalismus der Furcht“ (Shklar 2014 [1984]: 260) ist dabei, unsere Argumentationen nicht aus einem „*summum bonum*“ abzuleiten, sondern von einem „*summum malum*“ aus zu urteilen, nämlich der Grausamkeit (ebd.: 16; 2013 [1989]: 43). Dieses schlimmste aller menschlichen Laster besteht für Shklar darin, „einem schwächeren Wesen willentlich körperlichen Schmerz zuzufügen, um Furcht und Leid zu erzeugen“ (Shklar 2014 [1984]: 17). Das Prinzip „Grausamkeit an erste Stelle setzen“ (ebd.: 15) darf dabei nicht als ein Plädoyer für eine liberale Politik verstanden werden, die politisches Handeln auf reine Grausamkeitsvermeidung reduzieren und damit jeglichen darüberhinausgehenden Gestaltungsspielraums berauben möchte (vgl. Bajohr/Trimcev 2024: 106; Hall 2023). Vielmehr geht es darum, politische Gestaltung bewusst zu

betreiben, und zwar so, dass neue Entstehungsbedingungen von Grausamkeit immer wieder neu verstanden und eingedämmt werden.

Betrachtet man die ausformulierte Gestalt des *Liberalismus der Furcht*, wie sie im gleichnamigen, wohl berühmtesten Text von Shklar (2013 [1989]) vorliegt, so scheint die ideenpolitische Stoßrichtung einer Intervention in die Liberalismus-Kommunitarismus-Debatte (vgl. Honneth 1993) klar. In diesem Text präsentiert sich der Liberalismus der Furcht als Alternative zu Mainstream-Spielarten des Liberalismus, wie etwa einem „Liberalismus der Naturrechte“ oder einem perfektionistischen „Liberalismus der persönlichen Entwicklung“ (Shklar 2013 [1989]: 37ff.). Während diese Ansätze von starken Individuen ausgehen, vertritt der Liberalismus der Furcht einen Individualismus schwacher und verletzlicher Wesen. Bereits in dem Aufsatz *Der Liberalismus der Furcht* formuliert Shklar auch ihre Kritik an kommunitaristischen Positionen und deren Lob der Gemeinschaft, welche deren repressiven und Grausamkeit ermöglichenden Seiten ausblendet, deutlich. Auch in späteren Schriften wurde Shklar nicht müde, diese Gegnerschaft klar zu markieren (vgl. Shklar 2019 [1998]).

Zu diesem Bild des Liberalismus der Furcht als Alternative zu den Positionen der Liberalismus-Kommunitarismus-Debatte passt Shklars Freundschaft zu den in unmittelbarer Nachbarschaft im US-amerikanischen Cambridge lehrenden Kollegen John Rawls und Michael Walzer, die diese intellektuelle Fehde sicher noch produktiver machte. Zugleich verdeckt dieses Bild einen anderen Diskurszusammenhang, eine weitere Verbindungslinie, die, einen Ozean querend, von Cambridge nach Cambridge reicht, und mit dem ideenpolitischen Projekt der nach diesem Ort benannten „Schule“ der Ideengeschichtsschreibung in Verbindung steht. Samantha Ashenden und Andreas Hess (2018 [2020]: 210, 219 f.) sowie Alexander Gallus (2022) haben zu Recht auf die Relevanz einer Betrachtung des Verhältnisses zwischen Cambridge School und Liberalismus der Furcht verwiesen. Sie legen allerdings nahe, dass eine explizite Auseinandersetzung – sowohl in methodologischer Hinsicht (Gallus) als auch in systematischer Hinsicht (vgl. Ashenden/Hess) – auch aufgrund von Shklars frühem Tod leider nicht stattgefunden habe. Diese Einschätzung möchte ich, auch auf Grundlage von Texten aus Shklars Nachlass, im Folgenden nuancieren.

2. Shklar als *critical friend* der Cambridge School

Judith Shklar begleitete den Aufstieg der Cambridge School als *critical friend*. In den späten 1970er Jahren rezensierte sie für die noch junge Zeitschrift *Political Theory* zunächst J. G. A. Pococks Ausgabe der politischen Schriften von James Harrington (Shklar 1978) und dann Quentin Skinners *Foundations of Modern Political Thought* (Shklar 1979). Die Besprechungen spiegeln Shklars Verhältnis zur Cambridge School gut wider: Mit Blick auf den ideengeschichtlichen Methodenstreit verstand sie sich durchaus als Verbündete, in Bezug auf die republikanische Ideenpolitik bezog sie jedoch die Position der Kritikerin.

Shklar hat die dezidiert methodologischen Schriften von Skinner und Pocock meines Wissens nach nie explizit kommentiert, so wie sie überhaupt auch nur selten Auskünfte über ihren eigenen methodologischen Standpunkt gab. Dennoch lässt sich ein solcher aus ihren Schriften der 1950er bis 1970er Jahre rekonstruieren: Shklar betrieb Ideengeschichte zwar als Politikwissenschaftlerin, aber stets auch mit einem geschichtswissenschaftlichen Anspruch. Dies musste ihr den Angriff der Kollegen aus dem anderen Cambridge auf eine Ideengeschichte als Studium überzeitlicher Ideen als begrüßenswert erscheinen lassen. Insofern verwundert es kaum, dass sie an der Harrington-Ausgabe die editorische Leistung von Pocock umfassend würdigte (Shklar 1978: 558 f.).

Besonderes Augenmerk legte Shklar in ihren frühen Analysen romantizistischen, fatalistischen und legalistischen politischen Denkens sowie in ihren anschließenden Studien einzelner Autoren insbesondere des 18. und 19. Jahrhunderts darauf, die ideologischen (im Sinne von weltanschaulichen) Kontexte politiktheoretischer Interventionen ernst zu nehmen (vgl. Trimcev 2023: 114 ff.). Dieser Hintergrund prägte dann auch ihr Urteil über Skinners *Foundations*. Während sie kaum ein Wort über die sprachphilosophische Dimension seines Ansatzes verlor (vgl. die Kritik von Boucher 1980: 406) und seine Methode statt für ihre Raffinesse für ihren „common sense“ lobte,¹ bekundete sie große Sympathie für Skinners ideologiegeschichtlichen Zugang zu kanonischen Texten der politischen Ideengeschichte. In seiner „Rettung“ des Ideologiebegriffes (Shklar 1979: 549) vor marxistischen Interpretationen lassen sich in der Tat Berührungs-

¹ Shklar beschrieb Skinners Methode in seinen *Foundations* als „common sense applied to a massive body of historical material“ (Shklar 1979, S. 549), was Skinner als recht zweischneidiges Lob ansah (vgl. Gallus 2022: 50).

punkte mit Shklars eigenem Ideologieverständnis erkennen (insb. Shklar 1966; vgl. auch Forrester 2019). Schon 1959 hatte sie in einem rezeptionsgeschichtlichen Aufsatz über James Harrington für den *American Political Science Review* materialistische Interpretationen von *Oceana* angegriffen (Shklar 1998 [1959]: 213 ff., 220 ff.) – und sich dabei im Übrigen auf eine ganz ähnliche Kritik von Pocock gestützt (Pocock 1957: 128 ff.; vgl. Shklar 1998 [1959]: 238).

Die Rezensionen aus den späten 1970er Jahren zeigen aber auch, dass Shklar der neorepublikanischen Arbeit an ideengeschichtlichen Rahmendeutungen der Cambridge School mit großer Skepsis gegenüberstand. Pococks Frankreich und insbesondere Robespierre aussparende Geschichte des Republikanismus erschienen ihr willkürlich (vgl. Llanque 2003: 5) und den Einfluss, den Pocock (1977: 147 ff.) Harringtons Denken auf die amerikanische Gründung zusprach, verwarf sie kurz und bündig: Pococks Ausführungen über die Resonanz, die Harringtons Analyse der Tugendfrage in Neuengland gefunden habe, seien „bestenfalls telegrafisch“ zu nennen (Shklar 1978: 561).

Dabei stellte nicht die Aufwertung von Harrington den eigentlichen Stein des Anstoßes dar, sondern die Aufwertung desjenigen Autors, in dessen Wirkungsgeschichte Pocock Harrington so einflussreich verortete: Machiavelli. Shklar hatte ihren Weg in die Welt der politischen Theorie und Ideengeschichte mit einer Master-Arbeit über Rousseau und Machiavelli begonnen (Shklar 1950) und während sie sich auch danach weiterhin mit Rousseau beschäftigte und ihre Interpretation weiterentwickelte, war das für Machiavelli kaum der Fall. Er blieb derjenige, der er schon 1950 war: Ein Apologet der Grausamkeit (vgl. Osborne 2017: 73). Mit ihren Schriften aus den späten 1970er und frühen 1980er Jahren setzten Pocock und Skinner einen aus Shklars Sicht zu sehr „gezähmten“ (Shklar 1978: 552) Machiavelli nun wieder auf ihre Tagesordnung.

3. Aus dem Archiv des Anti-Machiavellismus ins Arsenal des Liberalismus

Der von Quentin Skinner bereits in Teilen veröffentlichte Briefwechsel zwischen ihm und Shklar gibt einen Einblick, wie Shklar auf die Machiavelli-Renaissance reagierte. Während sie Skinners 1981 erschienenenes Machiavelli-Buch für seine Originalität und Nuancierung lobte (Shklar 1981a), suchte sie zugleich die intel-

lektuelle Distanz, wie sie Skinner in einem Brief aus dem Frühjahr desselben Jahres berichtete. In Reaktion auf die Arbeiten der Cambridge School habe sie angefangen, sich ausführlicher mit Machiavellis Kritiker Montaigne zu befassen:

„I should indeed like to talk to you about Montaigne – whose position was I think more anti-Machiavellian than just ‚politique‘. It may well be that all this pro-Machiavellian literature, not least yours, has stirred some semi-conscious resistance in me: hence Montaigne on cruelty. It’s half done, but should be finished over the summer.“ (Shklar 1981b: 2)

Shklar arbeitete zu dieser Zeit an einem Manuskript mit dem Titel *Putting Cruelty First*, das sie eine Woche nach dem Abfassen des zitierten Briefes an der Columbia University vorstellte (vgl. Shklar 1982: 27). Im folgenden Jahr erschien der Text erstmals in der Zeitschrift *Daedalus*. Drei Jahre später wurde er erneut in einer stark revidierten Fassung veröffentlicht, und zwar als erstes Kapitel von *Ganz normale Laster* – also demjenigen Buch, in dem der mit dem Namen Shklar verbundene Liberalismus der Furcht theoretische Kontur gewinnt.

In allen seinen Versionen arbeitet der Text mit drei Hauptfiguren: Machiavelli, Montaigne und Montesquieu. Während Machiavelli Grausamkeit aus machtpolitischen Erwägungen politisch entschuldigt, zeigen seine ideengeschichtlichen Widersacher aus Bordeaux die Potentiale und Risiken eines politischen Denkens, das Grausamkeit zum schlimmsten aller menschlichen Laster erklärt und alle politischen Urteile von diesem Grundprinzip aus fällt.

Vergleicht man die Textfassungen von 1982 und 1984 im Lichte des zitierten Briefes an Skinner, so fällt auf, dass der ideenpolitische Kontext sukzessive verwischt wird. Nur ganz zum Ende des Aufsatzes von 1982 merkt Shklar an:

„There has been in recent years a considerable literature on Machiavelli, most of it admiring his most ‚realistic‘ pages. I have tried to present the views of those who rejected him [...] because they were *more* realistic, had read Plato’s remarks about dirty hands *more* carefully, and were *more* honest.“ (Shklar 1982: 27)

Der akademischen Usance, kritisierten Positionen zumindest durch Erwähnung in den Literaturangaben Anerkennung zu zollen, enthält sich die Autorin dabei. So kann die ‚considerable literature on Machiavelli‘ auch als für den Entstehungsprozess des Textes nur akzidenteller Umstand gelesen werden, der lediglich die Relevanz des Themas bekräftigt. Dazu passt, dass der Hinweis auf die neo-repu-

blikanische Machiavelli-Rezeption als Kontext der eigenen ideengeschichtlichen Arbeit in der überarbeiteten Fassung des Textes in *Ganz normale Laster* dann ganz wegfällt. Erst im Lichte des Briefwechsels mit Quentin Skinner erweist sich die ideengeschichtliche Arbeit in *Putting Cruelty First* als Beitrag zum von Neo-Republikanern betriebenen Umbau ideengeschichtlicher Rahmendeutungen.

Mit Blick auf die Frage nach Interaktionen zwischen der Archiv- und Arsenalfunktion der politischen Ideengeschichte birgt der Vergleich der zwei Fassungen von *Putting Cruelty First* eine weitere interessante Einsicht. Während die Geschichte der Entdeckung des Prinzips ‚Putting Cruelty First‘ in *Ganz normale Laster* bereits explizit in den Dienst des Liberalismus der Furcht gestellt wird (Shklar 2014 [1984]: 260) und damit eine deutliche Arsenalfunktion erhält, ist das in der ersten veröffentlichten Fassung von 1982 noch nicht der Fall. Mehr noch, Shklar zweifelt geradezu daran, dass dem Prinzip eine solche Arsenalfunktion für liberale Theoriebildung zukommen könne. Mit Blick auf die anhand von Montaigne und Montesquieu rekonstruierten Positionen stellt sie vielmehr fest: „This is a position that goes well beyond anything one can call liberalism“ (Shklar 1982: 26 f.).² Dieser Satz folgt direkt auf die oben bereits zitierte Bemerkung zur jüngeren Machiavelli-Literatur. Das verstärkt den Befund, dass Shklars Anliegen zunächst ein in den Metaphern von Marcus Llanque vordergründig „archivarisches“ war, wobei sie aber über ein ausgeprägtes Sensorium für die ideenpolitische Dimension der Ideengeschichte als Archiv verfügte.

Wie gelingen Shklars Montaigne und Shklars Montesquieu zur Tür, die auf den Pfad vom Archiv ins Arsenal führt? Die Antwort lautet, metaphorisch gesprochen: Indem Montaigne zurücktritt und Montesquieu den Kompass und die Rolle des Expeditionsleiters überlässt. Vollzieht man die Überarbeitungen der Aufsatzfassung von 1982 in die Kapitelfassung von 1984 im Detail nach, so sieht man, wie Shklar das Verhältnis von Montesquieu und Montaigne revidierte. 1982 war Montaigne noch der Held und Montesquieu sein antimachiavellistischer Schüler und Sidekick. 1984 ist Montesquieu nun derjenige, der Montaignes desillusionierter Misanthropie widersteht, indem er die Einsicht in das *summum malum* der Grausamkeit zum Ausgangspunkt institutioneller Überlegungen macht. Gerade dieser institutionentheoretische Anschluss blieb dem ganz grundsätzlichen Regel-Skeptizismus Montaignes verwehrt (vgl. Scheuerman 2019:

² Ich danke Hannes Bajohr, der mich erstmals auf diese Stelle hingewiesen hat.

53 f.). An die Stelle der Passage, in der Shklar 1982 die Distanz zwischen dem Prinzip ‚putting cruelty first‘ und einer Theorie des Liberalismus konstatierte, tritt zwei Jahre später eine Nuancierung des Verhältnisses von Montaigne und Montesquieu in Hinblick auf ihre institutionelle Anschlussfähigkeit. Und wenige Seiten später kommt Shklar dann zu dem Ergebnis:

„Auch Montesquieu setzte die Grausamkeit an erste Stelle, aber auf eine Weise, die es ihm ermöglichte, eine Theorie konstitutioneller Herrschaft auszuarbeiten – eine Theorie, die ihren größten Einfluss in Amerika ausübte. [...] Hier hatte die Misanthropie endlich den ihr gemäßen Ort gefunden. Die Grausamkeit zu hassen und sie an erste Stelle zu setzen, bleibt in der Tat ein wichtiger Bestandteil des liberalen Bewusstseins.“
(Shklar 2014 [1984]: 4)

Mit dieser letzten Formulierung ist die Tür, die vom Archiv ins Arsenal führt, geöffnet: Denn das ‚liberale Bewusstsein‘ ist natürlich eines, an dem der Liberalismus der Furcht einen prägenden Anteil hat. An dieser Stelle macht der Vergleich der beiden Textfassungen den konstitutiven Beitrag der ideengeschichtlichen Arbeit für die systematische Positionierung als Liberale der Furcht deutlich.

4. Zurück ins Archiv: Deutungskämpfe um die US-Amerikanische Gründungserzählung

Während Shklar sich in den 1980er Jahren als selbsterklärte Liberale der Furcht ihr ideengeschichtliches Arsenal einrichtete und selbstbewusst Ideenpolitik betrieb, nahm sie immer wieder auch den Pfad vom Arsenal zurück ins Archiv. Aus der normativen Perspektive des Liberalismus der Furcht heraus prüfte sie herrschende Rahmendeutungen und griff diese an. Der ideenpolitische Wettbewerb zwischen dem Montesquieu Shklars und dem neorepublikanischen Machiavelli erreichte dabei eine neue Stufe.

Ein besonders gewitztes ideenpolitisches Manöver gelang Shklar dabei im Jahr 1990: Sie schleuste ihren Helden aus Bordeaux gewissermaßen als *sleeper agent* – als Spion ohne unmittelbare Mission, der sich auf feindlichem Gebiet häuslich einrichtet um auf Aktivierung zu warten – in die neorepublikanische Erzählung ein. So beteiligte sie sich mit einem Beitrag an dem von Skinner und anderen herausgegebenen Band *Machiavelli and Republicanism*. Doch in Shklars Beitrag

geht es nicht um Machiavelli – sondern unter dem Titel *Montesquieu and the New Republicanism* um die Rezeptionsgeschichte des Autors des *Geistes der Gesetze* im 18. Jahrhundert.

Die ideenpolitischen Absichten bleiben dabei noch undurchsichtig. Im ersten Satz heißt es mit Blick auf das Verhältnis des eigenen Themas zu jenem des Gesamtbands: „Montesquieu did for the latter half of the eighteenth century what Machiavelli had done for his century, he set the terms in which republicanism was to be discussed“ (Shklar 1998 [1990]: 244). Das lässt freilich offen, ob Shklar der aus dem europäischen Cambridge betriebenen Geschichte des Republikanismus nur ein Kapitel hinzuzufügen beabsichtigte, oder ob sie sie in Frage zu stellen gedachte. Dass letzteres der Fall war, wird unter Zuhilfenahme eines unveröffentlichten Vortragsmanuskripts aus dem Nachlass deutlich, das wahrscheinlich aus den späten 1980er Jahren stammt.³ Es trägt den Titel *What did Republicanism mean in the 18th Century?*.

Shklar entfaltet in ihrem Vortrag die These, dass der Republikanismus des 18. Jahrhunderts zugleich unter- und überschätzt werde (Shklar o. D.: 4). Er werde unterschätzt, weil das 18. Jahrhundert sehr viel diversere Bedeutungen und Spielarten des Republikanismus kannte, als die Autoren der Cambridge School nahelegen. Zugleich werde der Republikanismus überschätzt, weil er im 18. Jahrhundert (und das Manuskript suggeriert: auch heute) mitnichten diejenige Alternative zum Liberalismus repräsentiert, die Pocock, Skinner und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter ideenpolitisch stark zu machen suchten. So stellt Shklar gleich zu Beginn des Textes klar: „Republicanism has something to offer to anyone who begins with ‚anything but liberalism‘, though perhaps less than meets the eye“ (ebd.: 3).

Die liberalismuskritische Stoßrichtung des Neorepublikanismus, so rekapituliert Shklar, sei aus der verständlichen Bemühung um Revision des von Louis Hartz geprägten einflussreichen Bildes der US-amerikanischen Gründung entstanden. Hartz, bei dem Shklar studiert hatte und dessen Lehrveranstaltung zur Geschichte des amerikanischen politischen Denkens sie nach dessen Emeritier-

³ Das Manuskript selbst ist undatiert; Shklar verweist aber auf ein 1986 erschienenes Buch von Richard Ashcroft, das sie als rezente Publikation darstellt. Zudem ist das Manuskript maschinengeschrieben; ab den frühen 1990er Jahren finden sich in den Shklar Papers in der Regel am Computer geschriebene Texte.

ung übernahm (vgl. Bajohr in Bajohr/Trimcev 2024, S. 81), hatte in seinem Standardwerk *The Liberal Tradition in America* (Hartz 1955) ein um die Wirkungsgeschichte des individualistischen, eigentumszentrierten Liberalismus von John Locke zentriertes Narrativ der US-amerikanischen Gründung geprägt.

Ab den 1960er Jahren habe eine neue Generation von Ideenhistorikern dieses einseitige Bild durch den Nachweis des Einflusses eines Commonwealth-Republikanismus ergänzt – aber dabei Shklar zufolge neue blinde Flecke geschaffen. Denn zu Gunsten des Nachweises einer wirkungsgeschichtlichen Linie von dem Renaissance-Republikanismus Machiavellis über den Commonwealth-Republikanismus insbesondere Harringtons hin zum Republikanismus der Amerikanischen Revolution hätten sie den französischen Strang der Geschichte dieser Tradition ausgeblendet. Shklar wendet explizit gegen Pocock gerichtet ein:

„The real drift of Renaissance republicanism in the 18th century is not across the Channel but to France. The real story of that republican mind set finds its deepest expression not among minor English pamphleteers, but in Rousseau, and it becomes however briefly a reigning ideology in Robespierre’s republic of virtues. [...] [T]o think of 18th century republicanism without mentioning it is intellectually a bit absent minded at the very least. It is so even more if one also forgets the one writer [who] was to play the most significant part in the 18th century’s intellectually serious debts about the implications of classical republicanism for modern societies, that is Montesquieu.“ (Shklar o. D.: 6)

Die restlichen 22 Seiten ihres Manuskripts nutzt Shklar dann für Korrekturen des von Pocock gezeichneten Bildes, indem sie die Wirkungsgeschichte des Commonwealth-Strangs und des Frankreich-Strangs in der Zeit der Amerikanischen Revolution ausführlich nachvollzieht.

Für ersteren setzt sie sich etwa ausführlich mit John Adams und seiner Verarbeitung von Harringtons Ideen auseinander (ebd.: 12 ff.; vgl. auch Shklar 1959). Schon Adams habe den „republicanism of the mixed constitution“ nur noch als Spiegel für Gefahren einer freien politischen Ordnung genutzt: „For Adams republicanism had become a form of social criticism“ (Shklar o. D.: 14) Damit impliziert Shklar, dass diese Spielart des Republikanismus im Nordamerika des 18. Jahrhunderts nicht mehr als zu verwirklichendes Ideal gesehen wurde, sondern lediglich als politische Sprache fortwirkte, die vergleichenden Analysen und kritischen Gegenwartsdiagnosen diene. Spätestens 1787, während des Verfassungskonvents, sei der Mischverfassungs-Republikanismus dann verebbt (ebd.: 15).

An seine Stelle sei ein anderer, von Montesquieu geprägter Republikanismus-Diskurs getreten: „The most important chapter in the 18th Century understanding of republican government, for both Europeans and Americans in the last quarter of the 18th Century, did not come out of the woodwork of the Stuart age, but from the writings of Montesquieu“ (ebd.: 16). Der von Montesquieu geprägte Republikanismus-Diskurs erwies sich als durchaus anschlussfähig an den republikanischen „social criticism“ eines Adams, denn auch im *Geist der Gesetze* diente die Auseinandersetzung mit Republiken analytischen und vergleichenden Zwecken. Die Analyse der Tugend als leitende Triebfeder der republikanischen Regierungsform, so erinnert Shklar, habe Montesquieu dem gegen die Ideologie des Ancien Régime gerichteten Nachweis gedient, dass Tugend *nicht* das leitende Prinzip der letztlich auf selbstinteressierten Affekten beruhenden Monarchie sei (ebd.; Shklar 1998 [1990]: 245); zugleich habe Montesquieus Analyse der Voraussetzungen und Selbstgefährdungen republikanischer Ordnungen die Republik zu einer anachronistischen Regierungsform ohne Zukunft erklärt.

Im letzten Teil des Vortragsmanuskripts zeichnet Shklar nach, wie diese Montesquieusche Auseinandersetzung mit dem Republikanismus die politische Sprache in der Debatte um die Ratifikation der US-amerikanischen Verfassung prägte. Und ab diesem Punkt überschneidet sich das unveröffentlichte Manuskript in Thema und Gehalt mit Shklars Beitrag zu Skinners Machiavelli-Band und weiteren veröffentlichten und unveröffentlichten Texten aus dieser Zeit (Shklar 1987a; 1987b; 1989). Shklars argumentativer Coup besteht in all diesen Texten in dem Nachweis, dass sowohl die Autoren der *Federalist Papers* als auch die Anti-Federalists sich in ihrer Auseinandersetzung an Montesquieu geschulter Argumente bedienten: „Sowohl die Befürworter als auch die Kritiker der neuen Verfassung [...] wähten Montesquieu auf ihrer Seite. Und beide Parteien hatten gleichermaßen Recht“ (Shklar 1989: 10, eigene Übersetzung).

Viele Anti-Federalists nahmen sich Montesquieus Einsicht zu Herzen, dass Republiken, mit ihrem Beruhen auf Tugend als Liebe zu den Gesetzen, nur in kleinräumigen politischen Ordnungen möglich sind. Genau diese Voraussetzungen sahen sie in Neuengland gegeben. Und mit Seitenblick auf Pocock ordnete Shklar diesen Befund noch einmal ein:

„[W]hile many anti-federalists sounded just like the old whigs, the ones I have described did not. They were far more democratic and egalitarian, and a long way from the mixed constitution and the fears it represented. Still the impossibility of a large

republic was their main point and this was a lesson from Montesquieu“ (Shklar o.D.: 25).

Auch die Autoren der *Federalist Papers* arbeiteten mit an Montesquieu geschuldeten Argumenten, wobei sie vor allem die territorialen Bedingungen und Selbstgefährdungen einer auf Tugend gegründeten politischen Ordnung in der Gegenwart zum Ausgangspunkt nahmen (vgl. ebd.). Auch der Gedanke, dass Selbstinteresse und in moralischer Hinsicht zweifelhafte Affekte durch kluge institutionelle Gestaltung eingeehgt und zu politischem Vorteil gewendet werden könnten, hätten sie von Montesquieu übernommen und zum Konzept einer großräumigen, gewaltenteiligen und repräsentativen Republik weiterentwickelt: „Is this the rejection or the reinvention of republicanism? I think it was and was overwhelmingly understood then as a new but genuine republican government, both in the states and federally“ (ebd.: 26).

Die ideenpolitische Intervention von *Montesquieu and the New Republicanism* wird nun sehr viel deutlicher. Überspitzt lässt sie sich wie folgt zusammenfassen: Es waren weder allein Locke noch vordergründig Machiavelli, die die Sprache der Gründung prägten, sondern Montesquieu – eine republikanische Sprache, die aber eine nicht-machiavellistische ist, und zugleich eine liberale Sprache, die nicht vollkommen im Liberalismus eines John Locke aufgeht. Was Montesquieu als *sleeping agent* zu leisten vermag, ist, in der Gründungsgeschichte der USA Anknüpfungspunkte, Prolepsen gar für den von Shklar vertretenen Liberalismus der Furcht zu markieren (vgl. besonders Shklar 1989: 12).

5. Fazit und Ausblick: Der Liberalismus der Furcht und der Neo-Republikanismus

Die Doppelgesichtigkeit ideengeschichtlicher Praxis zwischen Archiv und Arsenal wird im Werk der Ideenhistorikerin und Politiktheoretikerin Judith Shklar besonders deutlich. Zugleich schärft diese analytische Unterscheidung zwischen zwei Arten, Ideengeschichte zu betreiben, den Blick auf die Genese des von Shklar vertretenen Liberalismus der Furcht und legt die ideenpolitischen Manöver frei, mit denen sie in zeitgenössische Debatten intervenierte. So habe ich Shklars Schaffen ab den späten 1970er Jahren als Pendelbewegung zwischen Archiv und Arsenal rekonstruiert: Im Archiv des Antimachiavellismus, das sie mit

reflektierter ideenpolitischer Motivation betritt, stieß Shklar auf bestimmte Argumente Montesquieus. Diese überführte sie ins Arsenal des Liberalismus, um sie zu einer distinkten liberalen Theorie weiterzuentwickeln. Der Liberalismus der Furcht wiederum schärfte ihren Blick für ideenpolitische Manöver rund um konkurrierende Rahmendeutungen der US-amerikanischen Gründung. Dies führte in den letzten Jahren von Shklars Schaffen zu einer sehr intensiven ideengeschichtlichen Arbeit zum US-amerikanischen politischen Denken.⁴

Die Analyse des Verhältnisses zwischen der ideengeschichtlichen Dimension von Shklars Liberalismus und dem Neorepublikanismus der Cambridge School unterstreicht den Befund von Samantha Ashenden und Andreas Hess, die den Liberalismus der Furcht als den „most republican-inspired of all liberal conceptions“ (Ashenden/Hess 2018 [2020]: 216) bezeichnen. Sie stützen diese Schlussfolgerung auf Shklars Auseinandersetzung mit den Tropen, Argumenten und Autoren des klassischen Republikanismus. Meine Analyse bekräftigt diese Interpretation auf Grundlage der Einsichten in Shklars Auseinandersetzung mit dem Neo-Republikanismus, die Ashenden und Hess nur am Rande und ausblickhaft behandeln. Zugleich nuanciert sie diese Interpretation aber auch. Denn Ashenden und Hess lassen offen, ob die republikanische Inspiration Shklars Theorie auch zum „most republican“ aller Liberalismen macht. So merken sie zum Ende ihres Aufsatzes insbesondere an, dass der Freiheitsbegriff, den Shklar in ihren späten Arbeiten zum US-amerikanischen politischen Denken rekonstruierte und sich merklich anzueignen begann, starke Affinitäten zum neo-republikanischen Konzept von Freiheit als *non-domination* aufweist. Zieht man auch neuere Arbeiten heran, die aus Shklars Spätschriften zu aktiver Bürgerschaft gar neue Bestimmungen von Bürgertugenden lesen (vgl. etwa Douglass/Hall i.E.) und ordnet man Shklars Denken dem Urteilskraft-Paradigma zu (vgl. Trimcev 2022), scheint die Anzahl der Schnittpunkte zu wachsen.

Shklar hatte in mehreren Texten einen Freiheitsbegriff im US-amerikanischen „Liberalismus der Rechte“ des 19. Jahrhunderts rekonstruiert, der Isaiah Berlins Unterscheidung von positiver und negativer Freiheit unterlief und Aspekte von negativer und positiver Freiheit miteinander verband (v.a. Shklar 2017: 149ff.). Am Beispiel von Henry David Thoreau paraphrasierte Shklar dieses Freiheitsverständnis wie folgt:

⁴ Davon zeugen besonders die Textsammlungen in Shklar 1998c und Shklar 2017.

„Wenn wir uns nicht mit der Freiheit anderer identifizieren, mit ihrem Recht auf negative Freiheit – darauf, dass ihnen alle Rechte der Bürger einer freien Gesellschaft zugestanden werden –, sind selbst diejenigen, die diese Rechte genießen, dadurch eingeschränkt, dass sie moralisch eingeschränkt werden, dass sie nämlich in die Unterdrückung anderer verwickelt sind“ (Shklar 2019: 175; Übersetzung nach Bajohr/Trimcev 2023: 201).

Ein solcher Freiheitsbegriff, der die eigene, positive Freiheit an der Wahrung der negativen Freiheit der Mitmenschen bemisst, wertet freilich auch aktive kontestatorische Bürgerschaft auf (vgl. Bajohr/Trimcev 2023: 200f.; Trimcev 2023: 279 ff.) In einem von Quentin Skinner veröffentlichten Brief merkte Shklar selbst an, dass dieser Freiheitsbegriff Skinners „civic ideal of freedom“ durchaus nahekäme (Skinner 2019: 260).

Ob damit allerdings die Gegnerschaft zum Neo-Republikanismus überwunden ist oder nur in eine neue Runde geht, bleibt fraglich. Schließlich ist es angesichts der hier nachvollzogenen Rolle von Shklar als *critical friend* der Cambridge School erst einmal gar nicht verwunderlich, dass sich deren Themen und Fragen in Shklars Werk spiegeln. Vor einer allzu raschen Annahme von Parallelen sollte genau geprüft werden, wo sich Unterschiede zwischen Shklars immer nur ange-deutetem dritten Freiheitsbegriff und dem neorepublikanischen Konzept von Freiheit als *non-domination* ergeben. Im Briefwechsel mit Skinner hat Shklar auch für eine solche Untersuchung eine Spur gesetzt:

„You want to see a more engaged and a more active citizenry ready to take part in day-to-day politics, and to find in collective action a recognizable form of freedom. As long as this does not mask the awful irrationality and sheer violence that are the characteristic mark of politics here and now, and especially the function of xenophobia in providing the normal social glue, I do not see why anyone should object to this project. What we did and probably still differ about is the weight we attach to the less attractive aspects of solidarity“ (zitiert nach Skinner 2019: 261).

Mit ihrem Beharren auf die irrationalen und grausamen Momente von Politik, die auch vor solchen politischen Praktiken nicht Halt machen, die sich den Werten der Solidarität und des Gemeinwohls verschreiben, deutet Shklar ihre skeptischen Rückfragen auch an das neorepublikanische Freiheitsideal an. Wessen Stimmen werden gehört, wenn es darum geht zu bestimmen, wo *domination* beginnt? Ist dieser Ansatz wirklich bereit, Grausamkeit an erste Stelle zu setzen, mit allen Risiken, die dies birgt? Hier gelangt die rein ideengeschichtliche Analyse

aufgrund des un abgeschlossenen Charakters von Shklar's Schriften dieser Werkphase freilich an ihre Grenzen, und eine systematisch-vergleichende Analyse wäre anzuschließen.

Literatur

- Ashenden, Samantha / Hess, Andreas, 2018: Republican Elements in the Liberalism of Fear [2020]. In: Zeitschrift für Politische Theorie 9 (2), 209–221.
- Bajohr, Hannes / Trimčev, Rieke, 2024: Ad Judith Shklar: Leben – Werk – Wirkung, Hamburg.
- Boucher, David, 1980: On Shklar's and Franklin's Reviews of Skinner, The Foundations of Modern Political Thought. In: Political Theory 8 (3), 406–408.
- Douglass, Robin / Hall, Edward, i. E.: Judith Shklar's Ethos of Skeptical Vigilance. In: The Review of Politics.
- Forrester, Katrina, 2019: Experience, Ideology, and the Politics of Psychology. In: Samantha Ashenden / Andreas Hess (Hg.), Between Utopia and Realism. The Political Thought of Judith N. Shklar, Philadelphia, 136–157.
- Gallus, Alexander, 2022: Shklar's und Skinner's ideenhistorische Meisterkurse. Notizen zu einer ausgebliebenen Debatte. In: Ders.: Intellektuelle in ihrer Zeit. Geistesarbeiter und Geistesgeschichte im 20. Jahrhundert, Hamburg, 40–52.
- Gebh, Sara, 2024: Für einen kreativen Anachronismus. In: Theorieblog; <https://www.theorieblog.de/index.php/2024/10/blogdebatte-fuer-einen-kreativen-anachronismus/>, 01.06.2025.
- Hall, Edward, 2023: Complacent and Conservative? Redeeming the Liberalism of Fear. In: The Journal of Politics 85 (3), 1064–1078.
- Hartz, Louis, 1955: The Liberal Tradition in America, New York.
- Honneth, Axel (Hg.), 1993: Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften, Frankfurt (Main).
- Llanque, Marcus, 2003: Der Republikanismus. Geschichte und Bedeutung einer politischen Theorie. In: Berliner Debatte Initial 14 (1), 3–15.
- Llanque, Marcus, 2008: Politische Ideengeschichte. Ein Gewebe politischer Diskurse, München.

- Llanque, Marcus, 2016: Die Diskursivität politischer Ideen. In: Michael Quante (Hg.), *Geschichte – Gesellschaft – Geltung*. XXIII. Deutscher Kongress für Philosophie, Hamburg, 1125–1140.
- Osborne, Thomas, 2017: Machiavelli and the Liberalism of Fear. In: *History of the Human Sciences* 30 (5), 68–85.
- Pocock, J. G. A., 1957: *The Ancient Constitution and the Feudal Law. A Study of English Historical Thought in the Seventeenth Century*, Cambridge.
- Pocock, J. G. A., 1977: Historical Introduction. In: Ders. (Hg.), *The Political Works of James Harrington*, Cambridge, 1–152.
- Scheuerman, William E.: Law and the Liberalism of Fear. In: Samantha Ashenden / Andreas Hess (Hg.), *Between Utopia and Realism. The Political Thought of Judith N. Shklar*, Philadelphia, 47–66
- Shklar, Judith, 1950: Machiavelli and Rousseau, unveröffentlichte Master-Arbeit, McGill University, Montréal.
- Shklar, Judith, 1966: Introduction. In: Dies. (Hg.), *Political Theory and Ideology*, New York, 1–22.
- Shklar, Judith, 1978: Rezension von ‚The Political Works of James Harrington‘, hg. von J. G. A. Pocock. In: *Political Theory* 6 (4), 558–561.
- Shklar, Judith, 1979: Rezension von ‚The Foundations of Modern Political Thought‘ von Quentin Skinner. In: *Political Theory* 7 (4), 549–552.
- Shklar, Judith, 1981a: Brief an Quentin Skinner vom 08.05.1981, Harvard University Archives, HUGFP 118, Box 1. Mit freundlicher Genehmigung der Harvard University Archives.
- Shklar, Judith, 1981b: Brief an Quentin Skinner vom 24.03.1981, Harvard University Archives, HUGFP 118, Box 1. Mit freundlicher Genehmigung der Harvard University Archives.
- Shklar, Judith N., 1982: Putting Cruelty First. In: *Daedalus* 111 (3), 17–27.
- Shklar, Judith N., 1987a: *Montesquieu*, New York.
- Shklar, Judith N., 1987b: *The Father of Two Revolutionary Constitutions*, Harvard University Archives, HUGFP 118. Mit freundlicher Genehmigung der Harvard University Archives.
- Shklar, Judith N., 1989: Montesquieu en Amérique. In: *Lettre Internationale* 22, 10–12.
- Shklar, Judith N., 1998a: Ideology Hunting: The Case of James Harrington [1959]. In: Dies., *Political Thought & Political Thinkers*, hg. von Stanley Hoffmann, Chicago, 206–243.

- Shklar, Judith N., 1998b: Montesquieu and the New Republicanism [1990]. In: Dies., *Political Thought & Political Thinkers*, hg. von Stanley Hoffmann, Chicago, 243–261.
- Shklar, Judith N., 1998c: *Redeeming American Political Thought*, hg. von Stanley Hoffmann und Dennis F. Thompson, Chicago.
- Shklar, Judith N., 2013: *Der Liberalismus der Furcht* [1989]. In: Hannes Bajohr (Hg.), *Der Liberalismus der Furcht*, Berlin, 26–66.
- Shklar, Judith N., 2014: *Ganz normale Laster* [1984], hg. von Hannes Bajohr, Berlin.
- Shklar, Judith N., 2017: *Der Liberalismus der Rechte*, hg. von Hannes Bajohr, Berlin.
- Shklar, Judith N., 2019: *Das Werk Michael Walzers*. In: Dies., *Verpflichtung, Loyalität, Exil* [1998], hg. von Hannes Bajohr, Berlin, 55–77.
- Shklar, Judith N., o. J.: *What Did Republicanism Mean in the 18th Century?*, Harvard University Archives, HUGFP 118, Box 20. Mit freundlicher Genehmigung der Harvard University Archives.
- Skinner, Quentin, 2019: *The Last Academic Project*. In: Samantha Ashenden / Andreas Hess (Hg.), *Between Utopia and Realism. The Political Thought of Judith N. Shklar*, Philadelphia, 253–266.
- Trimçev, Rieke, 2018: *Produktive Erkenntnisfehler. Anachronismen in der Politischen Ideengeschichte*. In: Marcus Llanque / Gérard Raulet (Hg.), *Geschichte der politischen Ideengeschichte*, Baden-Baden, 69–91.
- Trimçev, Rieke, 2022: *Distanz und Parteilichkeit. Judith N. Shklar und Hannah Arendt über die politische Urteilskraft*. In: *Soziopolis*, 15.09.2022; <https://www.sozio-polis.de/distanz-und-parteilichkeit/dossier-offenheit-und-skepsis.html>, 30.05.2025.
- Trimçev, Rieke, 2023: *Political Bonds in a ‘Society of Strangers’. Rethinking Political Obligation with Judith N. Shklar*, unveröffentlichtes Habilitationsmanuskript, Universität Greifswald.